

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 103 (1977)

**Heft:** 22

**Illustration:** [s.n.]

**Autor:** Stauber, Jules

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Von Basler Toren

Lang, lang ist's her. Da öffnete Basel dem neumodischen Dampfross seine Tore. Eine Tschutschubähnleinlinie verband aufs Mal Basel mit der fünfzig Kilometer entfernten Elsässer Stadt Thann, und wer Wagemut sowie Glück hatte, der konnte von dort aus sogar noch weiter fahren. Wie viele Züge es waren, die auf der neuen Linie verkehrten, ist mir im Augenblick nicht erinnerlich. War es einer pro Woche? War es einer im Tag, oder waren es – kaum vorzustellen – vielleicht sogar täglich zwei Züge? Gleichgültig wieviele – sie stellten eine ernsthafte militärische Bedrohung für Basel dar. Wie leicht wäre es gewesen, dass die bösen Franzosen eines Tages die Eroberung der Stadt Basel ins Auge gefasst hätten! Eine halbe Kompanie Infanterie, auf die drei Wagons der Bahnhlinie schlau verteilt und als Marktfrauen getarnt, hätten unbemerkt zwar nicht bis ins Herz Basels mit der Bahn zu fahren vermocht, wohl aber bis kurz vor die Stadtmauern. Und von dort aus hätten sie in kühnem Handstreich Basel einnehmen und der Grande Nation einverleiben können. Ein Vorstellung grässlich und gemein.

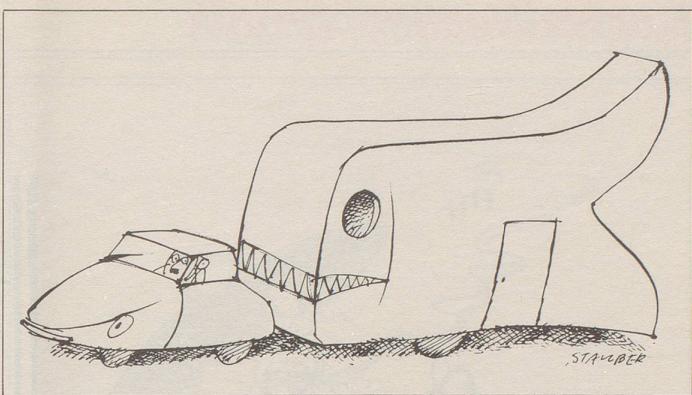
Nun – die Basler beugten dieser Möglichkeit vor. Sie bauten um ihren neuen Bahnhof (Format Militärbaracke) eine Mauer herum, schlossen sie an die Stadtmauer an und wölbten über dem eingleisigen Schienenstrang der Bahn ein neues Tor: das Eisenbahntor. Es war ein gar prächtiger Bau, dem gerade herrschen den architektonischen Zeitgeiste huldigend und daher sehr mittelalterlich. Mitsamt einem spießtragenden Eidgenossen in Rüstung, der furchterregend in Richtung Elsass blickte. Und das Tor blieb natürlich geschlossen. Aber jedesmal, wenn ein Zuglein kam, musste es vor dem Tor anhalten und warten, bis der Torwächter die beiden Flügel geöffnet hatte. Dann erst konnte das neumodi-

sche Verkehrsmittel hindurchdampfen. Während der Wartezeit aber wurden die Passagiere scharf daraufhin angesehen, ob sie nicht etwa – siehe oben.

Das Tor ist leider längst abgerissen und durch eine Anstalt ersetzt, die ihre Tore noch wesentlich solider geschlossen hält und weniger oft öffnet: durch das Gefängnis. Gegen die Eisenbahn und die mit ihr verbundenen armen Gefahren wehrt sich Basel aber noch immer. Dadurch, dass es seine Bahnhöfe so am Rande der Stadt liegen hat, dass man ohne ortskundigen Führer kaum je den Weg vom Bahnhof in die City finden könnte. Schon gar nicht, seit Basels Verkehrsbehörden die Sache in die Hand nahmen und Basel zu einem Labyrinth machten, in dem sich nicht einmal mehr die Einheimischen zurechtfinden.

Auch die meisten anderen Basler Tore wurden damals, auf Betreiben fortschrittlich denkender Bürger, die daran zu verdiensten gedachten, behende abgerissen. Nur drei Tore liess man stehen, für deren Erhaltung sich allzu wichtige Persönlichkeiten einsetzten. Das eine davon taucht mit steter Regelmässigkeit auf Briefmarken und Stadtprospekt auf: das Spalentor. Es ist für Basel, was der Munot für Schaffhausen und der Muni für Uri: ein Symbol. Dass man auch es mehrmals abreissen wollte, sei nur so am Rande vermerkt. Basel ist und bleibt eben fortschrittlich und möchte sich immer wieder von Veraltetem trennen. Ausser von seinen Komplexen und den merkwürdigen Sitten seiner alteingesessenen Familien ...

Um die drei erhaltenen Tore etwas mehr im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern, hat man bedürftige Volksschichten in ihnen angesiedelt. Im Spalentor bekam die Feuerwehr ein Lokal, in dem sie der Fortbildung pflegen kann. Da sie für den Rückschub der leeren Flaschen selber besorgt ist, nimmt niemand Anstoß daran, und die dicken Mauern isolieren gegen Geräu-



sche. Im St. Johanttor ist ein Stüblein, das bekam der Artillerieverein, der wegen des Geräuschs, das bei seiner jährlichen Huldigung an die Heilige Barbara entsteht, auch respektlos Bumsverein genannt wird. Und im St. Albantor, das erst dieser Tage in neuem, zu kalter Pracht restauriertem Glanze auferstanden ist, hausen zwei Fasnachtscliquen. Auch diese beiden Tore haben dicke Mauern. Zum Glück.

Nicht immer war das Geräusch, das aus dem St. Albantor nach aussen drang, grösser als das von aussen nach innen. Ich kann da mitreden. Es ging so:

Vor Zeiten gab es in Basel ein ganz wunderbildschönes Mädchen. Nicht dass es das heute nicht auch noch gäbe. Es gibt deren sogar grosse Mengen. Schliesslich muss die Kosmetikindustrie ja auch ihre Erfolge buchen, nicht wahr. Aber das Mädchen, von dem ich spreche, war aussergewöhnlich schön. An ihm war alles stupsig und ragte unbekümmert gen Himmel. Ich war restlos begeistert von der Jungfrau und gelb vor Neid auf meinen Freund Alex, der die holdselige Maid zeichnen musste, indem sie in der Gewerbeschule Modell stand, Kopfmodell, damit Sie nicht auf falsche Gedanken kommen. Mit List und Tücke entwand ich ihm die Adresse der Schönheit. Sie wohnte, behauptete er, im Dalbentor. Was also das St. Albantor ist. Wo sie hauste, wusste ich nun. Wie aber das schöne Kind auf mich aufmerksam machen?

Der Methoden hätte es viele gegeben, aber ich wählte eine, von der ich mir dank ihrer Zartheit ganz besondere Erfolge versprach: die Musik. Ich wollte mich der Schön durch eine Serenade bemerkbar machen. Schliesslich hatten Mozart und andere ja auch mit Serenaden Erfolge erzielt, wenn auch eher finanzielle. Meiner Serenade stand nur eines im Wege: ausser auf dem Klavier (mit wesentlich weniger Fingern, als es gemeinhin üblich war) konnte ich auf keinem Instrument etwas Rechtes spielen. Ein Klavier besitzt

zwar Rollen an den Beinen, aber es durch die halbe Stadt bis zum Dalbentor zu ziehen, schien mir ebenso anstrengend wie aufsehenerregend. Jedoch konnte ich, dem Himmel war's gedankt, pfeifen. Laut, schrill, geläufig, und dazu verfügte ich erst noch über ein ansehnliches Repertoire von gänigen Schnulzen. Nichts war also einfacher, als eines schönen, warmen Abends zum Dalbentor zu pilgern und dort mit der gepfiffenen Serenade loszulegen.

Es war Sommer, der Abend war lang, die Leute hatten ihre Fenster geöffnet, und weil's schon recht spät war, lagen manche bereits in den Federn und schliefen. Beziehungsweise: versuchten zu schlafen. Denn als ich dann den ersten Satz meiner Serenade losliess, war ihre Ruh' hin. Es hallte schauerlich von den Hauswänden, und das altehrwürdige Dalbentor erbebte leise in den Grundfesten. Zum Glück waren sie solid. Dann kam der zweite Satz. Mit ihm kamen einige unsanfte Worte aus umliegenden Fenstern – aber der gemeine Plebs hat ja auch in einer Musikstadt wie Basel wenig Sinn fürs Hehre. Der dritte Satz meiner Serenade, etwas besonders Schmalziges, folgte alsogleich. Und kaum hatte er begonnen, da tat sich ein Fenster am Dalbentor auf. Mir stockte der Puls: jetzt, oh jetzt, würde SIE mich erkennen und gewiss sofort in ihr Herz schliessen!

Aus dem Fenster kam keineswegs der Kopf der Verehrten. Sondern ein Polizist in Uniform schaute heraus und rief, fast so laut wie ich pfiff, die drohenden Worte: Wenn ich nicht sofort mit dem störenden Nachtlärm aufhöre, müsse er Massnahmen ergreifen – die Anwohner hätten schon reklamiert!

Ich hörte auf, und er ergriff nicht. Das wunderbildschöne Mädchen blieb von mir unerobt. Später wurde es ein weltberühmtes Mannequin, und dann hat es nach Spanien geheiratet. Spanien ist ja das Land der Serenaden. Ob dort jemand besser musizieren konnte als ich?